Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 60 (1950-1951)
Heft: 7

Artikel: Kinder aus fünf Nationen
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-556638

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

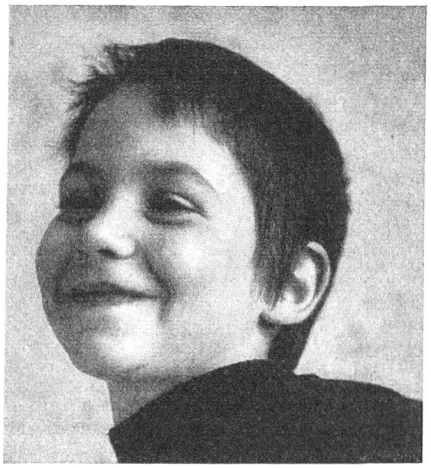
Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KINDER AUS FÜNF NATIONEN

Eine Reportage über die kleinen Gäste unserer Präventorien

VON MARGUERITE REINHARD



Die kleine Römerin Clementina.

Im Präventorium Beau-Soleil, Gstaad

Wie Bachofen in seinem «Mutterrecht» anführt, fragten sich schon die Alten, die Frauen ihres eigenen Zeitalters mit jenen der griechischen Urzeit vergleichend: «Wo sind die Frauen hingekommen, deren körperliche Schönheit, hohe Gesinnung und vollendeter Liebreiz selbst der unsterblichen Götter Augen auf sich gezogen? Wie lassen sich die heutigen Mädchen und Frauen mit denen der Urzeit vergleichen?» Wir erinnerten uns dieses Ausspruchs, als wir uns kürzlich in unserem Kinderheim Beau-Soleil in Gstaad den Nachfahren dieser hohen Frauen, unseren 36 kleinen griechischen Gästen, gegenübersahen. Welch liebreizende Mädchen! Wie atemraubend schön musste sich Medea, musste sich Alkmene, musste sich Koronis dem Blicke dargeboten haben, wenn sich die entzückenden Nachkommen nicht mit ihnen vergleichen lassen?

Da ist zum Beispiel Maria: ein Kind von bescheidener, rührender und doch gedankenvoll-edler Schönheit. Vermag der Boden des Elendes solch köstliche Blüten zu treiben? Der Vater ist Kriegsinvalide, die Mutter Taglöhnerin. Eltern und sieben Kinder bewohnen einen einzigen feuchten, engen und sonnenlosen Raum, in dem auch gekocht und gewaschen wird. Die älteste Tochter, die sechzehnjährige Eleftheria, versucht das oft Unmögliche, den Raum sauber zu halten und die Mahlzeiten für die neunköpfige Familie bereitzustellen, während die elfjährige Maria, das vierte Kind, für die drei kleineren Geschwister sorgt. Wie sehr dieses ziervolle Geschöpf die Sonne ihrer elterlichen Elendsunterkunft sein muss, erleben wir hier auf Schritt und Tritt. Sie ist es, die hier dem kranken Manthos, der den ganzen Tag liegend auf der Terrasse verbringen muss, die Mahlzeiten bringen und bei ihm sitzen darf, bis der Teller leer geworden ist. Sie ist es, die die jüngeren Kinder tröstet, wenn sie sich gestossen, das Knie zerbeult oder sich sonstwie weh getan haben. Sie ist es, welche bei Tisch still aufsteht, sich neben ein Kind setzt, das mit dem Berg auf dem Teller nicht recht fertig zu werden vermag, um es mit zärtlichem Zuspruch zu füttern wie eine Vogelmutter das Junge: «Schnäbelchen auf! Eins für Fräulein Doktor, eins für Schwester Elsa, eins für . . .» Sie ist es, die alle Regungen der andern Kinder in ihre Herznähe zieht.

Da ist Julia. Wenn ihre dunklen Augen voll aufgeschlagen sind, scheinen sie das zarte Gesicht beinahe auszufüllen. Das weiche Haar ist in der Mitte gescheitelt: Julia gleicht einem Madonnenbild. Woher stammt dieses bezaubernde Kind? Wiederum ist der Hintergrund elend und düster. Julias Mutter starb während der Hungersnot, während jener entsetzlichen Hungersnot von 1941/1942, als die griechischen Kinder dem Schweizerischen Roten Kreuz in ganz besonderem Masse nahe standen. Damals war Julia erst acht Monate alt. Kurze Zeit später wurde der Vater erschossen. Eine betagte Grosstante, die selbst nichts besass als ein warmes Herz, nahm das Kleinkind auf und liess sich Mutter nennen. Ab und zu verdient sie etwas im Taglohn. Julia spricht mit Zärtlichkeit von ihr, die sie für ihre leibliche Mutter hält. Die beiden leben in einem halbzerfallenen Kellerraum in bitterster Not. Als die Greisin vom Entscheid des Roten Kreuzes, Julia ihrer gefährdeten Gesundheit wegen für einen viermonatigen Aufenthalt in die Schweiz zu senden, in Kenntnis gesetzt wurde, bekreuzte sie sich erschrocken und hob dann abwehrend die Hände. «Schweiz? Noch nie davon gehört. Liegt die Schweiz weiter als Saloniki? Ach, noch weiter? Nein, nein, dass Gott uns bewahre!» Es bedurfte langdauernder Ueberredung, bis die Frau sich ergab und leise sagte: «So nehmt sie halt in Gottes Namen mit.»

Da ist Dimitra, nach Demeter, der Göttin der Erde, genannt: ein merkwürdig erdhaftes Kind mit flächigem Gesicht. Dimitra dürfte kaum schön genannt werden, wäre das Lächeln nicht, das plötzlich, den Strahlen der Sonne vergleichbar, unerwartet über ihr Gesicht huscht und es wundersam verzaubert. Dimitra ist ein merkwürdig reizvoller Blick eigen, den wir übrigens auch an andern unserer

Die junge Christine.

kleinen Griechinnen bemerken: von der Seite her packt der Blick die ihm begegnenden Augen, taucht schräg hinein und bleibt darin versunken, während sich der Kopf mit graziöser Bewegung dem andern Gesicht zuwendet, so dass nun der Blick voll im fremden Augenpaar verharrt und sich ein Lächeln, erst scheu, dann strahlend und von den Augen ausgehend, über das ganze Antlitz breitet. Man versucht gerne, diesem ungewöhnlichen Blicke zu begegnen und seinen Urgrund ahnend zu erfassen.

Schön ist es, der Kinder Versunkenheit während des Tischgebets zu beobachten. Ein Knabe spricht das fremde Gebet mit inniger Stimme, während die andern Kinder andächtig lauschen und sich jedesmal bekreuzen, wenn der Junge die Stimme hebt. Die griechischen Kinder verweben gern die Gedanken und Begebenheiten mit den biblischen Geschichten. Brot bedeutet ihnen das gesegnete Brot. Als wir zwölf an einem der Tische sassen, bemerkte der elfjährige Spyros freudig: «Ihr seid zwölf und sitzt am Tisch wie beim heiligen Abendmahl.» Ueberall stösst ihr Blick auf Gleichnisse, an denen wir achtlos vorübergehen.

Mit derselben Versunkenheit geben sich die Kinder auch dem Spiele hin. Obwohl von erfrischender Natürlichkeit, lärmen sie nie und streiten sich auch nie. Diese natürliche Anmut offenbart sich ganz besonders bei den Nationaltänzen, beim Singen ihrer heimatlichen Lieder oder beim Vortragen einer Ballade. Kein sich Zieren, keine falsche Scham, kein Gehemmtsein! Diese selbstverständliche Begabung, die natürliche Aeusserung der Talente fanden wir in so reichem Masse unter all den Rotkreuzkindern der letzten zehn Jahre nur noch bei den polnischen Kindern, die in einigen unserer Präventorien Aufnahme gefunden hatten.

Ist es verwunderlich, dass die warmherzige Leite-

Herrliche Blumenwiesen auf dem Beatenberg und eine Schar englischer und römischer Kinder.

rin des Heims, Schwester Elsa Ruth, schmerzlich bedauert, sich gerade mit diesen besonders liebenswerten Kindern nicht in Worten unterhalten zu können? Wohl sind die griechische Aerztin und die griechische Schwester, die die Kinder in die Schweiz begleitet haben, immer zu übersetzender Vermittlung bereit, wohl vermag man sich vieles mit Gebärden und Mienenspiel zu erklären, aber diese unmittelbare Fühlungnahme, wie sie eine gemeinsam verständliche Sprache mit sich bringt, ist erschwert. Die kindlichen Aussprüche verlieren an Duft, wenn sie erst aus gänzlich fremder über eine weniger fremde Sprache in die heimatlichen Laute umgewandelt werden müssen. Einige der besonders begabten Kinder lernen Französisch und bemühen sich, auf einfache Fragen deutliche Antworten zu geben. «Je m'appelle Fotini.» «Oui Madame, j'aime les montagnes.» Und mit besonderer Innigkeit singen sie alle Strophen von Abbé Bovets Lied «Le vieux chalet», dessen Inhalt ihnen erklärt worden ist. Sie denken dabei, wie uns ein Knabe erzählt hat, an ihr Chalet «Beau Soleil».

Im Präventorium Desalpes, Beatenberg

Ganz anders als im Heime Beau-Soleil in Gstaad bietet sich dem Besucher das vielstimmige Leben im Heime Desalpes auf dem Beatenberg dar. Ein Stosstrupp ungebärdiger Kinder aus einem römischen Elendsviertel, frei wie die Eichhörnchen, und eine Schar von wohlerzogenen, teilweise sehr zarten und verfeinerten englischen Kindern, unter denen nur ein einziger Junge durch besonders schwierigen Charakter auffällt, sind dort eingezogen. Ein köst-

Die Schaukeln des Präventoriums Desalpes sind während der Spielstunde immer besetzt.

SÄMTLICHE PHOTOS DIESER REPORTAGE STAMMEN VON HANS TSCHIRREN, BERN

Die Engländerin Barb
ihre Kameradinnen.

licher Gegensatz! Die römischen Kinder sind keineswegs schlecht, sie sind nur, was der Engländer so trefflich «good, bad kids» nennt und was in der weniger trefflichen Uebersetzung «gute, schlimme Kinder» heisst. Im innersten Wesen gut, anhänglich und dankbar, gebärden sie sich aber wie kleine Wilde. Ist das verwunderlich? Der Vater der meisten ist arbeitslos, einige der Kinder haben den Vater durch den Tod verloren, die meist grossen Familien leben fast ausnahmslos in einem einzigen unhygienischen Raum, in den meisten dieser Familien ist der Vater oder die Mutter, eine Schwester oder ein Bruder an Tuberkulose erkrankt und gefährden die übrigen Bewohner des elenden Raumes. Die Kinder sind sich vielfach selbst überlassen, tun, was sie wollen, können sich nur sehr selten satt essen; ein geordnetes Leben ist ihnen fremd. Während sich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts auf dem Beatenberg die römischen Kinder über die gefüllten Teller warfen, gierig mit Löffel und Händen in den Mund stopften, was sich hineinstopfen liess und nach mehr schrien, bevor der Teller leer war, stocherten die kleinen Engländer unlustig im Essen herum, fanden die Suppe «so different» zur englischen Suppe, schätzten den Salat sehr wenig und bemerkten, dass man in der Schweiz recht selten Pudding koche. Dieser Verschiedenheit des Geschmacks wird im Desalpes nach Möglichkeit Rechnung getragen. Die kleinen Römer erhalten den Reis mit viel Käse und Tomaten, die Engländer mit Zucker und Vanillestengel. Zum Vesper trinken die Engländer leichten Tee, die Italiener Ovomaltine. Heute, drei Wochen nach ihrer Ankunft, ist die Essensweise an den verschiedenen Tischen angeglichener geworden. Die kleinen Römer haben verstanden, dass sie sich satt essen dürfen, ohne gierig alles an sich zu raffen; sie essen nun nach vielem und geduldigem Zureden manierlicher. Die kleinen Engländer haben sich an die neue Kost gewöhnt.

SÄMTLICHE PHOTOS DIESER REPORTAGE STAMMEN VON HANS TSCHIRREN, BERN

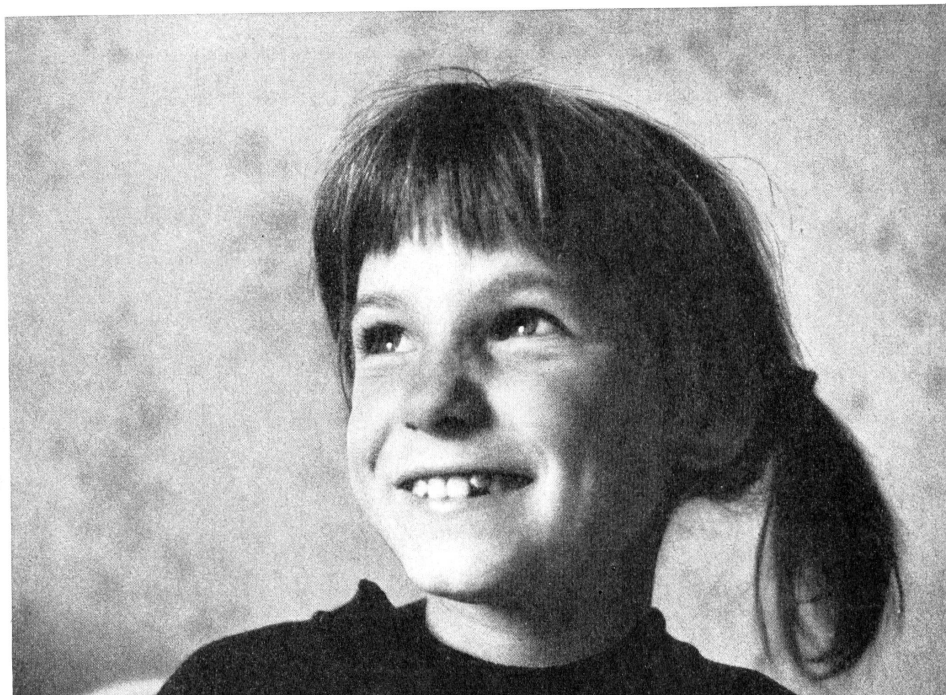
Die Engländerin Barbara und ihre Kameradinnen.

licher Gegensatz! Die römischen Kinder sind keineswegs schlecht, sie sind nur, was der Engländer so trefflich «good, bad kids» nennt und was in der weniger trefflichen Uebersetzung «gute, schlimme Kinder» heisst. Im innersten Wesen gut, anhänglich und dankbar, gebärden sie sich aber wie kleine Wilde. Ist das verwunderlich? Der Vater der meisten ist arbeitslos, einige der Kinder haben den Vater durch den Tod verloren, die meist grossen Familien leben fast ausnahmslos in einem einzigen unhygienischen Raum, in den meisten dieser Familien ist der Vater oder die Mutter, eine Schwester oder ein Bruder an Tuberkulose erkrankt und gefährden die übrigen Bewohner des elenden Raumes. Die Kinder sind sich vielfach selbst überlassen, tun, was sie wollen, können sich nur sehr selten satt essen; ein geordnetes Leben ist ihnen fremd. Während sich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts auf dem Beatenberg die römischen Kinder über die gefüllten Teller warfen, gierig mit Löffel und Händen in den Mund stopften, was sich hineinstopfen liess und nach mehr schrien, bevor der Teller leer war, stocherten die kleinen Engländer unlustig im Essen herum, fanden die Suppe «so different» zur englischen Suppe, schätzten den Salat sehr wenig und bemerkten, dass man in der Schweiz recht selten Pudding koche. Dieser Verschiedenheit des Geschmacks wird im Desalpes nach Möglichkeit Rechnung getragen. Die kleinen Römer erhalten den Reis mit viel Käse und Tomaten, die Engländer mit Zucker und Vanillestengel. Zum Vesper trinken die Engländer leichten Tee, die Italiener Ovomaltine. Heute, drei Wochen nach ihrer Ankunft, ist die Essensweise an den verschiedenen Tischen angeglichener geworden. Die kleinen Römer haben verstanden, dass sie sich satt essen dürfen, ohne gierig alles an sich zu raffen; sie essen nun nach vielem und geduldigem Zureden manierlicher. Die kleinen Engländer haben sich an die neue Kost gewöhnt.

Sehr schwierig und mit grossem Stimmaufwand und nachfolgender Heiserkeit verbunden war es, die kleinen römischen Gäste von der wohltuenden Wirkung der Liegestunden zu überzeugen. In den ersten Tagen verliessen sie mit herrlicher Unbeschwertheit die Liegehalle oder den Tisch und begaben sich, wohin sie die Lust gerade trieb. Heute erscheinen sie wenigstens während des Liegens und Essens gebändigt. Welch ein Austoben aber, wenn sie in die Buntheit des Frühlings stürmen. Diese kampfbegierigen Fäuste, die viel zu oft herumfliegenden Steine, die Blumenwiesen, die nur mühsam vor dem Zerstampfen bewahrt werden können! Das kinderhelle Lachen der kleinen Engländerinnen, wenn sich die dunkelhaarigen Kinder gebärden wie Zicklein auf der Weide! Denn die hellen und dunklen Kinder verstehen sich gut, trotzdem sie anderszüngig sind. Sie bemühen sich, die Vornamen richtig auszusprechen: Jennifer, Floriana, Sheila, Giuseppina, Barril, Sergio, korrigieren sich geduldig, sprechen sich langsam und deutlich kleine Sätze vor und erklären die Bedeutung dieser Sätze mit eifrigem und übertriebenem Mienen- und Gebärdenspiel. Wir sind überzeugt, dass manch ein kleiner Gast am Ende seines Aufenthalts die fremde Sprache einigermassen verstehen wird. Wenn die sechsjährige Anna Maria die kleine Christine stürmisch an sich reisst, erwidert diese die Annäherung mit tapsiger, etwas verlegener, aber doch ehrlicher Zärtlichkeit. Die

Anna Maria, das wilde, herzige Römerkind.

vierzehnjährige Pamela, die gewünscht hatte, das Zimmer mit den jüngsten Mädchen zu teilen, weil sie als einziges Kind ihrer Eltern einmal das Erlebnis «jüngerer Geschwister» durchkosten möchte, nimmt auch willig die sanfte kleine Clementina mit der grausamen Narbe im Gesicht und dem kurzgeschnittenen Bubenhaar sowie die struppige Elsa in den Kreis ihrer Gemeinschaft auf und verschwistert sich mit den fremden kleinen Mädchen. Der Engländer Michael bietet Maurizio und Giancarlo von seinen Süssigkeiten an, obwohl ihm beide kurz zuvor an der Schaukel mit einer von innerer Empörung durchzitterter Stimme grossartig klin-



Elsa ist ein besonders charmantes Italienerkind.

gende Worte mit hässlicher Bedeutung und Steine an den Kopf geworfen haben. Nach der Liegekur werden die Buben, die Engländer und die Italiener, droben im Walde gemeinsam eine Hütte bauen, die nur ihnen allein gehören wird.

Während sich an Regentagen, wenn die täglichen Spaziergänge abgekürzt werden, die Italiener versunken dem Spiel mit einem hölzernen Eisenbahnwagen, mit Bauklötzen oder einer Puppe hingeben und diese Spielart bei einigen der Kinder ihrem Alter nicht mehr ganz gemäss zu sein scheint, erkundigen sich die Engländer, ob es im Dorf ein Dancing oder ein Kino gebe und welchem Filmstar der Photograph Hans Tschirren eigentlich gleiche, sie hätten sich schon während des ganzen Mittagessens den Kopf darüber zerbrochen. Während die kleinen Italiener mit ihren klangvollen Stimmen die Lieder ihres Volkes singen, summen die englischen Kinder Jazzmelodien.

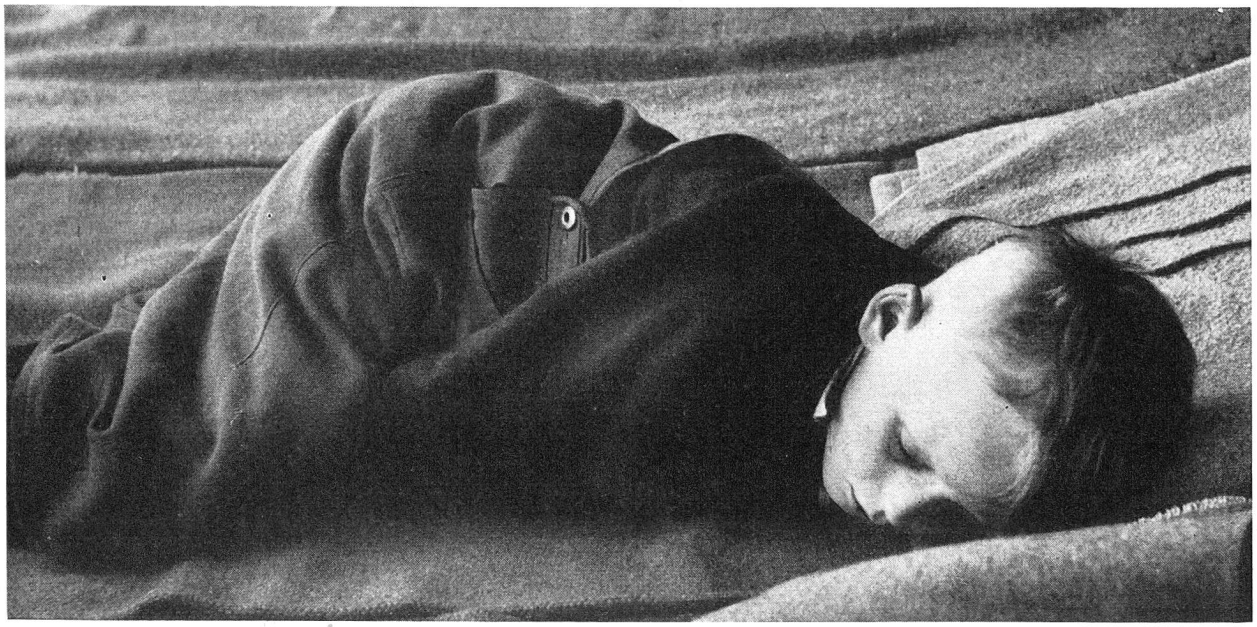
Nach und nach werden die kleinen Italiener gelernt haben, sich besser in die Gemeinschaft einzufügen, nach und nach werden die Betreuer die Zügel schlaffen können, nach und nach wird die Brust all dieser gefährdeten Kinder, der kleinen Engländer und Italiener, erstarken, die Wangen werden sich runden, Freundschaften werden sich zwischen Norden und Süden festigen, und alle Kinder, seien es Engländer oder Italiener, werden den Beatenberg genau so ungern verlassen wie alle ihre kleinen Vorgänger aus den verschiedensten europäischen Ländern.

Präventorium Fragola, Orselina

Ein leises Knacken. Die Mattscheibe des Durchleuchtungsapparats flammt auf, Kindergestalten, erst dunkel wie Schatten, drängen sich rechts vor die Scheibe, deren Licht in schmalem Band übers Haar, über die linke Schulter, den linken Arm, über Hüfte und Schenkel einer jeden Gestalt herabfliesst und sich auf der zarten Wölbung des linken Fusses sammelt. Bei jeder Bewegung werden die Formen durch das leuchtende Band neu geweckt, die Schultern erscheinen noch zarter, die Arme noch dünner, die Hüften und Schenkel noch schmaler. Und während die Lichter ineinanderfliessen, von Kopf zu Kopf, von Schulter zu Schulter springend, wispern sich die Kinder aufgeregte Bemerkungen zu: «Schaut, Pats Brust von innen! So sieht man also inwendig aus?» — «Das Dunkle fast in der Mitte — seht ihr es? — ist das Herz, links und rechts davon die Lungen.» — Die Aerztin beugt sich über die beleuchtete Scheibe: ein breiter, ruhiger Schatten vor überzarten Gebilden. Sachlich stellt sie den Befund fest: «Hilus* verlängert ... vereinzelte Schatten ... hier» — der dunkle Finger weist auf verstreute Flecken — «verkalkte Stellen ... Atme tief! Noch tiefer ... now cough — huste!» Dieses feingeschwungene Schlüsselbein! Welch anmutige Wölbung der Rippen! «Turn round — drehe dich! — Gut so, the next — das nächste Kind.» Die Lichter auf den Kinderkörpern wirbeln durcheinander, das Brustbild verschwindet von der Scheibe, ein schmaler Schatten schiebt sich aus dem Lichtkreis, ein anderer schiebt sich hinein, die inneren Gebilde einer zweiten Kinderbrust leuchten auf: «Drop your shoulders — lass die Schultern fallen! — Tief atmen!»

Im hellen Ankleideraum des Dispensario Antitubercolare in Locarno, wo das hereinflutende Son-

* Hilus = Vertiefung an der Oberfläche eines Organs — in unserem Falle der Lunge —, wo strangförmige Gefässe, Nerven, Ausführungsgänge ein- bzw. austreten.



Ein während der Liegekur eingeschlafener junger Engländer in der Liegehalle.

nenlicht die Augen schmerzt, reibt kurz darauf eine Ordensschwester Bruststellen der zwanzig schottischen und zehn englischen Fragola Kinder mit Tuberkulinsalbe für die Moroprobe ein. Diese überschmalen, rachitischen Körper!

Später sitzen wir alle am See, und die Kinder bestürmen die Leiterin und die beiden Betreuerinnen mit vielen Fragen: «Wann dürfen wir bergsteigen gehen? Wann dürfen wir schwimmen? Droben auf den Bergen liegt noch Schnee; dürfen wir einmal skifahren? Wann dürfen wir rudern oder mit dem Motorschiff fahren? Müssen wir noch lange liegen? Immer liegen, liegen, liegen!»

Diese Fragen führen uns mitten ins schwierigste Problem, dem sich die Leiterinnen unserer Präventorien anfänglich bei jeder neuen Gruppe gegenübersehen. Die Kinder betrachten die zur Besserung ihres geschwächten Gesundheitszustandes unumgängliche Liegekur als unbillige Zumutung. Sind sie denn zum stundenlangen Liegen in jene Schweiz gekommen, mit deren Namen sich so herrliche Dinge verbinden wie Berge, Skifahren, Seen und Schwimmen? Weshalb lädt der ausgedehnte Garten der Fragola mit den vielen Büschen, Bäumen, Grotten und Höhlen zu den wunderbarsten Indianerspielen ein, wenn diese wilden Spiele doch verboten sind? Was kümmert die Kinder die erhöhte Temperatur! «Sind wir denn in einem Spital?» fragen sie immer wieder in den ersten Wochen. Da bedarf es jeweils grosser Kraft der Einfühlung und ein wohlwollendes Mitgehen im Gespräch, um die Wünsche der Kinder nach und nach in die für die Gesundung notwendigen Bahnen zu lenken.

Nur einmal, bei der letzten Gruppe von Engländern, steigerte sich die Auflehnung der ersten Wochen zu einem kurzen, aber heftigen Tatensturm, dem dann ein williges Sichfügen und eine ganz besondere Anhänglichkeit folgten. Unter den Knaben zeichneten sich einige durch schwierigen Charakter aus; sie führten eine laute und struppige Sprache und unterhielten sich selbst und die andern Kinder mit einem zwar verbotenen, aber deshalb besonders aufregenden Spiel: sie rollten schwere Steine den abschüssigen Hang, der von der Fragola abwärts auf die Strasse führt, hinunter und ergötzten sich am Gepolter und an den weiten Sprüngen der niedersausenden Steine. Ein Wunder, dass kein Vorübergehender getroffen wurde. Die Knaben waren jedem Zuspruch unzugänglich, und so wurde als Strafe eine zusätzliche Liegekur verordnet. Diese Massnahme gab den Anlass zur Revolte. Die Rädelsführer häuften alle Schuld auf den Kopf der Leiterin, das Geschimpfe ging wacker von Bubenmund zu Bubenmund und steigerte sich zum Entschluss, noch vor dem Mittagessen auszubrechen. Lärmend und sturmesmunter verliessen die kecksten Jungen die Liegehalle, gröhlten den steilen Gartenhang hinauf, im Vorübergehen unzählige Steine bergabwärts schleudernd, stiegen hinauf, immer höher, bis sie auf einige verlassene

«I like to stay in Switzerland» — ich bin gern in der Schweiz — erzählt die kleine Engländerin dem Besucher.

Alphütten stiessen, beschlossen, dort zu bleiben, gebärdeten sich auf der Alp wie junge Hunde, lärmten mit dem Wind um die Wette, zogen sich an einem kleinen Wasserfall splitternackt aus und liessen das eiskalte Wasser über die dünnen Glieder fliessen, kurz, sie taten in übersteigerter Weise alles, was ihnen die Aerztin in den letzten Wochen zu tun verboten hatte. Doch wie der Sturm einmal ausgestürmt, die Wolken einmal ausgeregnet haben, hatten auch die englischen Knaben, als die Nacht einbrach und sich der Hunger meldete, ausgetobt. Einer nach dem andern schob still und scheu den Fuss über die Schwelle, einer nach dem andern stand müde und mit gesenktem Blick vor der Leiterin der Fragola, einer nach dem andern stammelte sein «sorry» — es tut mir leid — und «never again» — nie wieder, und einer nach dem andern wurde mit gelassener Hand wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Das «never again» wurde dann auch von den Knaben streng eingehalten, und die vormals wildesten Buben waren später am meisten beflissen, den Betreuerinnen Freude zu bereiten.

Der heutigen Gruppe ist das aufregende Spiel des Steinekollerns noch nicht in den Sinn gekommen. «Touch wood!» flüstert die entzückende englische Betreuerin eine der Beschwörungsformeln ihres Landes und tastet nach einem Stück Holz. Denn auch bei dieser Gruppe beanspruchen einige der Jungen viel Geduld. Wer weiss, was sie noch aushecken könnten! Sie sind nervös, fahrig und unruhig, vermögen abends nicht einzuschlafen und wecken die andern Kinder morgens viel zu früh aus dem so notwendigen Schlaf. Dieser unruhigen Span-

nung wendet sich die Aerztin mit besonderer Sorgfalt zu: sie zählt dabei auf die beruhigende Wirkung der Kur.

Jetzt stehen die schottischen und englischen Knaben und Mädchen an der Schifflände von Locarno, und dreissig Blicke suchen hoch oben über Orselina das dreistöckige Haus Fragola inmitten eines bewaldeten Gartens, suchen es angestrengt und jubeln plötzlich: «There, there, can you see it? *Our house!* — Unser Haus!»

Im Präventorium Miralago bei Brissago

Draussen regnet es in Strömen. See und Berge sind mit schweren Nebeltüchern verhängt. Im geräumigen Saal unseres Präventoriums Miralago spielen die 30 kleinen Franzosen aus Cannes und Marseille und die 29 Berliner Kinder angeregt und freundschaftlich zusammen, als ob sie die gleiche Zunge sprächen. Wir sitzen am Tisch und blättern in den Sozialkarten, die uns manch eine tragische Lage und viel Elend verraten. Rolande ... die Mutter lungenkrank, der Vater an Tuberkulose gestorben. — Danielle ... der Vater kehrte lungenkrank aus der Kriegsgefangenschaft zurück; er ist immer noch krank. Die Mutter sorgt als Wäscherin für die Familie. — Guy ... der Vater kehrte lungenkrank aus der Gefangenschaft zurück; er starb kurz darauf. Die Mutter ist ebenfalls an Tuberkulose erkrankt; sie befindet sich heute in einem Sanatorium. Die Kinder sind von einem Waisenhaus aufgenommen worden.

Wie ein hingeworfenes Wort, ein Geruch, eine Bewegung längst vergessene oder blass gewordene Bilder wieder in den frischesten Farben und Düften vor das innere Auge zu zaubern vermag, so holen diese kurzen Sätze über das Schicksal der Kinder Begebenheiten aus dem rätselhaften und unermess-

Beatenberg. Englische und italienische Kinder spazieren über Blumenwiesen. Rechts im Hintergrund, vom Baumstamm halb verdeckt, finden wir das Kinderheim Desalpes.

lichen Archiv, in dem ein Etwas in uns alle unsere Erlebnisse mit grossartiger Folgerichtigkeit einordnet. Ja, vor elf Jahren war es: im Bahnhof von Konstanz. 1200 ausgemergelte, graue, von Krankheit und Entbehrungen gezeichnete Soldatengestalten in zerdrückter französischer Uniform, alles Leidende, die wir aus deutscher Kriegsgefangenschaft nach Frankreich bringen sollten. Einige lagen auf Bahren, andere hatten sich in Gruppen hingesetzt, die meisten aber hielten sich mühsam auf den Beinen. Eine Schar Elender! Sie waren fast alle lungenkrank. Uns schmerzte damals die Flut des Sonnenlichts, die sich über dieses heillose Leiden, über diese Serbelgestalten erbarmungslos ergoss. Zwei lange schweizerische Sanitätszüge, eine endlose Schar Einsteigender, gespenstische Ruhe. — Einige Stunden später: Einfahrt in den ersten französischen Bahnhof. Pechschwarze Nacht, von wenigen blauen Laternen mühsam durchbrochen. Eine kaum sichtbare Menschenmenge und ein Lautsprecher, der die Marseillaise schmettert, die jäh abbricht, als unsere Sanitätssoldaten eine Bahre aus einem der Wagen heben und sie aufs Perron stellen. Einer hat ausgelitten; ein Leintuch bedeckt die sterbliche Hülle. Greise, Frauen und Kinder schieben sich dunkel an der Bahre vorbei, legen scheu ein Sträusslein Mimosen und Nelken aufs weisse Tuch, viele, viele Sträusschen, ein roter und gelber Blumenberg über einem Heimgekehrten. Ein Kind weint laut, Frauen schluchzen, an den Wagenfenstern stehen die Kranken mit brennenden Augen, und während unser Zug langsam anfährt, sehen wir noch, wie die Bahre auf willige Schultern gehoben und weggetragen wird.

Es wurde Tag, wir fuhren damals mit unseren Kranken südwärts durch ihr schönes Land. An jedem Bahnhof wurden die Müden, Fiebernden, Todblassen mit stürmischer Begeisterung begrüsst. Ja, sie kehrten heim: krank, erledigt. Würden sie genesen? Würden sie die Krankheit in ihre Familie bringen? Was würde ihr Schicksal sein? Das Schicksal der Kinder? Isabelle ... der Vater in der Lungenheilstätte. Aeltester Sohn an offener Tuberkulose erkrankt. Isabelle sehr gefährdet ... Damals, in den Jahren 1940 und 1941, sind mehr als zwanzig solcher Elendszüge aus Deutschland über die Schweiz nach Frankreich gefahren.

Und die Sozialkarten der Kinder aus Berlin, dieser Trümmerstätte der Weltgeschichte? Sie enthüllen das gleiche erschütternde Bild: Gudrun ... der Vater lungenkrank aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt. Die Mutter sucht in einem Lungensanatorium Heilung. — Helga ... der Vater mit offener Tuberkulose aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt. Helgas Lungen sind sehr gefährdet. — Günther ... der Vater ist tuberkulosekrank aus der Gefangenschaft heimgekehrt. Der Mutter ist die ganze Sorge für den Mann und die sechs Kinder aufgebürdet. Die Bürde wird ihr immer schwerer, da auch sie eines Aufenthalts in einer Lungenheilstätte dringend bedarf. Die Kinder sind alle tuberkulosegefährdet.

Folgen eines erbarmungslosen Krieges! Sind aber nicht auch die zunehmenden Schwierigkeiten im Familienleben eine Folge des Krieges? Welche Tragödien enthüllen uns die Sozialkarten! Andrées Vater hat die Familie verlassen und sie dem Elend preisgegeben. — Simones Vater ist eines Tages verschwunden, die Mutter ist lungenkrank, die Familie lebt im grössten Elend. — Dorotheas Vater ist nach dem Krieg nicht zu seiner Familie zurückgekehrt, sondern lebt für sich in einer andern Stadt. Die Mutter leidet an offener Tuberkulose. — Antonia hat den Vater nie gekannt. — Erichs Vater vertrug sich, aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt, nicht mehr mit der Mutter und wohnt jetzt mit dem ältesten Kind in der Westzone. — Werners Vater hat die Familie verlassen und sorgt nicht für sie. Die Mutter musste in einer Nervenanstalt interniert werden. Die 15jährige Schwester ist schon berufstätig und sorgt für den kleinen Bruder. Tagsüber aber ist der Junge sich selbst überlassen. — Michaels Eltern sind geschieden. — Roberts Mutter hat ihr Kind und den Vater verlassen. Der Vater leidet an offener Tuberkulose. Die Grossmutter sorgt für Sohn und Enkel. Grosses Elend!

Draussen regnet es immer noch. Die Kinder haben gevespert und singen jetzt ihre schönen Lieder: einmal ein deutsches, dann ein französisches, wieder ein deutsches und wieder ein französisches. Sie singen alle mit, ob deutsch oder französisch, ja, sie kennen sämtliche Strophen der fremden Lieder. Wie hell es von den kleinen Franzosen schallt: «Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wa-an-dern!» Wie hübsch die deutschen Kinder den Liedertext «Il était un pe-tit na-vi-re» aussprechen! Wie jubeln die dunklen und hellen Kinder: «Alle Vögel sind schon da ...»!

Die Kinder, seien sie aus Berlin, Cannes oder Marseille, haben Miralago liebgewonnen, obwohl auch ihnen das viele Liegenmüssen zuerst Schwierigkeiten bereitete. Noch sind sie blass, schmal und schmächtig. Vor ihnen liegen aber drei weitere Monate der Erholung, der gemeinsamen Spiele und des Umsorgt- und Behütetseins.

Kinder sind die Kieselsteine, die uns glatt reiben.

KAEHLER

Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen.

GOETHE